

Sechs Punkte

In ihrem Artikel "Marcoll, Markenschnaps und Musiktechnologie" antworten Piotr Niedzwiecki und Deniz Dilek auf meinen in der ersten Ausgabe dieser Zeitschrift erschienenen Text ("Fader, Grappa, Gamecontroller"). Es scheint mir weder nötig noch angebracht eine ausführliche Entgegnung zu verfassen, einige Missverständnisse und Fehleinschätzungen möchte ich aber doch gern aus dem Weg zu räumen versuchen.

I

Es scheint mir als würde der Begriff des Faders leider viel zu eng gesehen. Auch Fader lassen sich verbinden und damit zu relativen und interdependenten Regelsystemen vergrößern (, sodass zB ein Fader den Wertebereich anderer beeinflusst, deren Werte direkt mitverändert etc.), digitale Fader können selbstverständlich springen, auch Feedback geben etc. Die Mehrdimensionalität neuer Interfaces ist also nicht der Punkt, Interdependenz auch nicht. Die Idee des "Meta-Parameters" ist kein Novum und nicht erst durch Sensoren möglich.

II

Keineswegs bestreite ich, dass das Experimentieren mit und das Erforschen von Zusammenhängen zwischen der Gestik einer Performerin oder eines Performers und musikalischer Information erhellend sein und zu interessanten Ergebnissen führen kann. Trotzdem sehe ich in solchen Versuchen eine Bewegung, die sich von aussen, von der Oberfläche her, der Musik nähert und nicht primär inhaltlich operiert. Hier wird stattdessen über das Technische des Musizierens gearbeitet und nachgedacht. Selbstverständlich ist das wichtig und bedingt manchmal inhaltliche Konsequenzen. Allerdings kann ich nicht umhin zu gestehen dass es mich enorm langweilt. Meine Erfahrung aus der Akademie: Wenn inhaltlich nichts los ist wird Technik entwickelt.

III

Es ging mir nie um werkinhärente Technologiekritik und auch nicht um das Primat des Klangs.

(So sehr mich Klang interessiert und berührt: Im Zweifel immer für die *Bedeutung!*)

Hier hat man mich wohl grundlegend missverstanden.

IV

Selbstverständlich schaue ich durch die Komponistenbrille und vertrete, exakt wie unterstellt, die Auffassung dass Kunstwerke an Kohärenz und Klarheit gewinnen, wenn die Mittel ihrer Erzeugung inhaltliche Bezüge zum Ergebnis haben.

(Genau so wie ich es übrigens dufte finde wenn der Erzeuger meiner Bio-Tomate zur nächtlichen Erhellung seines Habitats grünen Strom benutzt, auch wenn ich das im Geschmack des Paradeisers nicht wiederfinden kann. Tut er es nämlich nicht, ist er entweder nur leidenschaftslos oder sogar ein Heuchler.)

Ein Musikinstrument zum "Tool" zu degradieren halte ich indes für gefährlich naiv, gerade das ist ein Kernpunkt meiner Überzeugungen und auch hier hat man mich offenbar falsch

verstanden: Musikinstrumente sind keine Werkzeuge und auch keine Leinwände sondern sollten (mindestens) inhaltlich eingebunden werden.

Ein Stück für ein Instrument ist immer auch ein Stück über das Instrument!

Das gilt für die Violine ebenso wie für den einen Computer steuernden Datenhandschuh.

(Und sogar für andere Kunstformen, auch wenn wir über Greenberg hinaus sind.)

Ist das Musikinstrument gar ein digitales, also eines mit von der Klangsynthese getrennter Bedienoberfläche, wird eine inhaltliche Auseinandersetzung (gerade *wegen* der oft besonderen Aufmerksamkeit die auf den Interfaces lastet) in meinen durch den Komponistenglasbaustein blinzelnden Augen umso wichtiger.

(Nebenbei bemerkt hat das nichts mit der Frage nach Top-Down vs Bottom-Up zu tun, sondern schlicht mit Qualität.)

V

Was das Performative direkt betrifft: Viel zu oft war ich bereits Zeuge von instrumentalmusikalischen Darbietungen in denen die "expressive Gestik und Mimik" der Performerin oder des Performers ablenkend, übertrieben, aufgesetzt etc wirkt und damit selbstverständlich zum Thema von Kritik wird!

Ist die Gestik und Mimik hingegen Thema des Stücks bewegt sich die Kritik weg vom Performenden hin zum Verzapfenden. Leider besteht oft ein peinlicher Zusammenhang zwischen Musikwerken mit theatralen Elementen und den von mir so skeptisch betrachteten Stücken mit (nennen wir sie in Ermangelung eines besseren Begriffs) elektronischen Sensorinstrumenten. Genau so oft wie ich bei letzteren das Gefühl nicht abschütteln kann, dass sich die Arbeit zu einfach gemacht wurde, beschleicht mich bei erstgenannten der Verdacht, dass da jemand nicht oft genug ins Theater geht.

VI

Ich teile unbedingt die Ansicht, dass das Genre, die Gattung etc eines Werkes nicht mehr durch seine Mittel bestimmt wird, sondern durch den Diskurs bzw den Kontext in dem es erscheint. Das Einbeziehen von Aspekten anderer Kunstformen darf jedoch niemals zur Legitimation von leichtfertig Ungestaltetem missbraucht werden.

Daher meine Reaktion auf (das meiste) Sensorgewackle: Dumm stellen gilt nicht.

MM, B, 2015